

INTERPRETATIONSKURS THEORETISCHE PHILOSOPHIE

Wissen, Ideen und Erfahrung (Locke, 8.1.2008)

Zitate nach der Meiner-Ausgabe, 5. Auflage 2000.

1 Erkenntnistheorie

1. Lockes „An Essay concerning Human Understanding“ gilt als erstes großes Werk, das sich ganz auf eine erkenntnistheoretische (epistemologische) Fragestellung beschränkt.
2. Die Erkenntnistheorie ist diejenige philosophische Disziplin, die sich mit unserem Wissen auseinandersetzt. Wichtige Fragen der Epistemologie sind etwa: Was ist Wissen? Wie können wir unser Wissen erweitern? Hat unser Wissen systematische Grenzen? Was sind die Quellen unseres Wissens?
3. Lockes explizites Ziel ist es, „Ursprung, Gewißheit und Umfang der *menschlichen Erkenntnis* zu untersuchen (22, Einleitung, 2).
4. Aber wie kommt man überhaupt darauf, Erkenntnistheorie treiben zu wollen? In diesem Zusammenhang ist es interessant zu sehen, wie Locke darauf kam, seinen Essay zu schreiben. Auf S. 7 schildert er die Entstehungsgeschichte des Essay. Er berichtet davon, daß eine Diskussion mit Feunden über ein ganz anderes (also nicht erkenntnistheoretisches) Thema in eine Sackgasse geriet. In diesem Zusammenhang spricht er von Schwierigkeiten und Zweifeln, die nicht überwunden werden konnten. Ihm selbst kam dann folgende Idee: Vielleicht sollte man, bevor man einen bestimmten Gegenstand untersucht, prüfen, ob wir Menschen uns mit diesem Gegenstand befassen und drüber Erkenntnis gewinnen können. Einer sachlichen Diskussion über einen bestimmten Gegenstandsbereich, so schlägt Locke vor, sollte eine Diskussion darüber vorausgehen, ob wir in der Lage sind, die besagten Gegenstände angemessen zu erfassen.
5. Lockes Idee beruht offenbar auf der Vorstellung, daß die menschlichen Erkenntnisfähigkeiten begrenzt sind. Damit meint er nicht, daß mein oder Dein Wissen begrenzt ist – das ist trivial. Gemeint ist vielmehr, daß es prinzipielle Grenzen des Wissens gibt, über die wir aufgrund unserer Fähigkeiten nicht hinauskommen. Wenn es solche prinzipiellen Grenzen des Wissens gibt, dann lohnt es nicht, sich mit Gegenständen zu beschäftigen, die gewissermaßen jenseits der Grenzen unseres Wissens liegen. Man kann dann auch erklären, warum bestimmte Sachdiskussionen in die Sackgasse führen: Weil sie sich auf Dinge beziehen, über die wir nichts wissen können, sind wir in ihrer Hinsicht nicht in der Lage, Meinungsverschiedenheiten in sachlich begründeter Weise aufzulösen.
6. Lockes Hinwendung zur Erkenntnistheorie ist auch allgemeiner erhellend. Wenn man so will, dann zeigt sie einen Paradigmenwechsel innerhalb der Philosophie an.

Der Begriff des Paradigmas wurde durch den Wissenschaftsphilosophen Thomas S. Kuhn („Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“) geprägt. Ein Paradigma umfaßt grob gesprochen basale Vorstellungen, Ideale und Standards, die Wissenschaftler auf einem Gebiet haben. Nach Kuhn kommt es ab und zu zu einem Paradigmenwechsel.

Die Geschichte der Philosophie kann man sehr grob durch die drei Paradigmen Sein, Bewußtsein, Sprache beschreiben (nach Spaemann). Dabei kennzeichnen Sein, Bewußtsein und Sprache grob die Vorstellungen, die man sich von der grundlegenden philosophischen Disziplin („prima philosophia“) machte. In der Antike galten die fundamentalen Fragen dem Sein: Was gibt es wirklich, was ist nur Schein, welche Prinzipien gelten für alles, was ist? In der Neuzeit schob sich vor die Frage nach dem Sein die Frage, was wir erkennen können. In diesem Sinne wurde der Begriff des Bewußtseins zentral. Etwa zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts gab es dann bei Philosophen wie Gottlob Frege und Ludwig Wittgenstein einen „linguistic turn“ – eine Wende zur Sprache. Man kann das vielleicht wie folgt motivieren. Unsere Erkenntnis ist immer schon durch die Sprache geformt – schließlich müssen wir das, was wir erkennen, sprachlich formulieren, um es anderen mitzuteilen. Vor einer Untersuchung unserer Erkenntnisfähigkeiten scheint es daher angemessen, über die Sprache nachzudenken.

Wenn wir die Philosophiegeschichte mit diesen Paradigmen erfassen, dann ist das natürlich sehr holzschnitthaft. Dennoch gibt es ein bißchen Orientierung. Locke ist jemand, der wichtig für den ersten Paradigmenwechsel ist.

2 Was ist Wissen?

1. Der grundlegende Begriff der Erkenntnistheorie ist der Begriff des Wissens. In der Philosophie wird dabei meist nicht zwischen Wissen und Erkenntnis unterschieden.
2. Was ist aber Wissen? Diese Frage kann man beantworten, wenn man vom alltäglichen Gebrauch des Wortes „wissen“ ausgeht. Dabei müssen wir allerdings zwei Arten von Wissen unterscheiden: Jemand weiß, daß etwas der Fall ist, und jemand weiß, wie etwas geht. In der Philosophie interessiert man sich nur für die erste Form von Wissen. Man spricht dabei auch von propositionalem Wissen.
3. Worin besteht aber propositionales Wissen? Auf diese Frage gibt es eine klassische Antwort, die wir schon kennengelernt haben (Platon, Theaitetos): Wissen ist wahre, gerechtfertigte Meinung. In anderen Worten gilt:

Person X weiß, daß p, wenn

- (a) X der Überzeugung oder Meinung ist, daß p,
- (b) p wahr ist,
- (c) X berechtigt ist, p zu glauben (oder Gründe für seine Meinung anführen kann).

Dabei steht p für einen Aussagesatz.

3 Ideen

1. Der „Essay“ von Locke ist in vier Bücher untergliedert. In den ersten beiden geht es um Ideen.

2. Unter Ideen versteht Locke die unmittelbaren Gegenstände unseres Denkens (Abschnitt 1, S. 107). Der Ideenbegriff Lockes ist sehr weit. Er umfaßt sowohl das, was wir Begriffe nennen, als auch Vorstellungen.
3. Nun kann man fragen: Wenn es Locke um die Erkenntnis und die Grenzen unseres Wissens geht, warum beschäftigt er sich dann in der Hälfte seiner Schrift mit Ideen?
4. Wir können diese Frage beantworten, indem wir uns überlegen, wie Ideen und Wissen zusammenhängen (ähnliche Überlegungen hatten wir schon bei der Behandlung von Descartes' dritter Meditation durchgeführt). Es gilt: Ohne Vorstellungen, ja ohne Begriffe können wir kein Wissen haben. Immer wenn ich behaupte, etwas zu wissen, dann muß ich etwas meinen, und diese Meinung muß von etwas handeln. Betrachten wir etwa die Meinung, daß die Bäume im Frühjahr Blätter bekommen. Ich kann diese Meinung nicht haben, ohne über eine gewisse Vorstellung von Blättern zu verfügen und ohne über den Begriff des Blattes zu verfügen. Ohne Vorstellungen also kein Wissen. Allerdings erschöpft sich Wissen und Meinung nicht in Vorstellungen. So kann ich mir einen Zentaur vorstellen, ohne darüber eine Meinung zu vertreten und Wissen zu haben. Meinungen und a fortiori Wissen entstehen erst, wenn ich mehrere Vorstellungen verbinde oder wenn ich von einer Vorstellung annehme, ihr entspreche etwas in der Welt. Ideen sind also Bausteine für das Wissen. Daher muß sich ein ernsthafter Erkenntnistheoretiker auch Gedanken über die Ideen machen. Genau das tut Locke in den Büchern 1 und 2.
5. Im ersten Buch seines „Essay“ hat Locke zu zeigen versucht, daß es keine angeborenen Ideen gibt. Im zweiten Buch fragt er sich, woher wir unsere Ideen haben.

4 Lockes Empirismus hinsichtlich der Herkunft von Ideen

1. Woher stammen also unsere Ideen? Was ist ihre Herkunft?
2. Die Antwort von Locke läßt sich auf die Kurzformel bringen: Alle Ideen stammen aus der Erfahrung.
3. Das ist wie folgt zu präzisieren:
 - a. Einige Ideen stammen nach Locke *unmittelbar oder direkt* aus der Erfahrung. Dabei gilt es zwei Quellen der Erfahrung zu unterscheiden. Locke nennt sie Sensation und Reflexion (108 f.). Ideen, die direkt je einer der beiden Quellen entstammen, nennt er Sensations-/Reflexionsideen.

Statt von der Sensation können wir auch von der sinnlichen Wahrnehmung sprechen. Über die Wahrnehmung werden wir mit den Ideen sinnlich wahrnehmbarer Eigenschaften wie etwa den Ideen von rot, warm und fest bekannt (108). Diese Ideen kommen letztlich von äußeren Gegenständen. Diese Gegenstände wirken auf unsere Sinne ein, im Rahmen der Einwirkung entsteht die Idee.

Es ist an dieser Stelle interessant, daß die Sensationsideen zwar von äußeren Gegenständen herkommen, aber nicht die Ideen solcher Gegenstände sind. Ein Apfel versorgt uns also nach Locke nicht primär mit der Idee eines Apfels, sondern mit den Ideen von rund, rot, fest etc.

Bei der Reflexion schaut sich der Geist gleichsam selber beim Denken zu (108). Die Fähigkeit, das zu tun, nennt Locke auch einen inneren Sinn (109). Im Rahmen

der Reflexion erhalten wir die Ideen von geistigen Operationen wie denken, wahrnehmen oder fühlen (108). Diese Ideen gehen letztlich auf unsere eigenen geistigen Operationen zurück (etwa 108). Dabei versteht Locke den Begriff der „Operation“ sehr weit (109).

Den Begriff Reflexions können wir wie folgt verstehen: Er leitet sich vom lateinischen „reflectere“= „zurückbiegen“ ab. Wenn wir uns selbst anschauen wollen, dann müssen wir uns zurück- oder verbiegen oder sogar unser Bild in einem Spiegel reflektieren lassen. Ebenso liefert uns die Lockesche Reflexion ein Bild unseres eigenen Denkens.

b. Andere Ideen entstammen der Erfahrung nur indirekt (etwa II.2.2, 127 f.). Sie entstehen, wenn wir die Ideen, die wir aus der Erfahrung haben, zerlegen und das, was dabei entsteht, wieder zusammensetzen. Auf diese Weise entsteht etwa die Idee des Menschen.

4. Im Zusammenhang von Zerlegen und Zusammensetzen ist der Begriff der einfachen Idee interessant (II.2.2). Locke unterscheidet nämlich zwischen einfachen und komplexen Ideen. Eine einfache Idee ist eine Idee, die man nicht mehr in weitere Ideen zerlegen kann (127). Was es heißt, eine Idee zu zerlegen, macht Locke an einfachen Beispielen klar: Ich sehe ein grünes Buch, habe in diesem Sinne die Idee eines grünen Buches. Die Form des Buches kann ich im Prinzip von der Farbe des Buches trennen. Die Idee eines grünen Buches ist also nicht einfach, sondern komplex.

Allerdings ist im Detail nicht klar, was es heißen soll, eine Idee in Ideen zu zerlegen. Locke deutet an (127), daß es zunächst darauf ankommt, Eindrücke, die wir über verschiedene Sinne erlangen, zu trennen (wie etwa die Ideen von heiß und braun). Aber das kann nicht genug sein, denn schon das, was wir sehen, ist im allgemeinen komplex – es hat Form, Farben etc. Locke sagt auch, daß nichts deutlicher sein kann als das Betrachten einer einfachen Idee. Es ist aber unklar, ob mir das im Detail hilft, herauszufinden, ob eine Idee einfach ist.

Auf jeden Fall ist klar, daß Locke hier in Bezug auf die Ideen dasselbe behauptet, was die Atomisten in Bezug auf die Materie behaupten. Den Atomisten (z. B. Demokrit) zufolge bestehen alle materiellen Gegenstände aus kleinsten, nicht mehr teilbaren Körpern. Ob das richtig ist, ist immer noch umstritten. Locke behauptet, daß alle unsere Ideen aus nicht mehr teilbaren Ideenatomen zusammengesetzt sind (Wenn Sie so wollen, wird hier eine Vorstellung aus dem Paradigma des Seins auf das Paradigma des Bewußtseins übertragen).

Wir hatten schon gesagt, daß Lockes Ideenbegriff sehr weit ist. Er umfaßt Vorstellungsbilder und Begriffe. Beides muß man trennen. Wir können Begriffe haben, ohne bildliche Vorstellungen davon zu haben. Die These, daß es einfache Ideen gibt, muß man daher für Vorstellungsbilder und Begriffe separat überprüfen.

5. Die Unterscheidung von Vorstellungsbildern und Begriffen ist auch wichtig, wenn wir uns fragen, wie plausibel die These ist, daß alle Ideen aus der Erfahrung kommen.

Es ist vielleicht nachvollziehbar zu sagen, daß uns viele bildhafte Vorstellungen nur durch die Erfahrung bekannt werden. Ich kann mir eine Farbe nicht vorstellen, wenn ich sie noch nicht gesehen habe (der Empirist Hume hat das allerdings verneint). Unklar ist dagegen, ob unsere Begriffe aus der Erfahrung kommen, ob sie direkt aus der Erfahrung abgeleitet werden können.

6. Locke wendet sich mit seiner These, daß alle Ideen aus der Erfahrung kommen, auch gegen die Auffassung, daß der Mensch angeborene Ideen hat. Die Lehre von den angeborenen Ideen („*ideae innatae*“) wurde etwa von Descartes vertreten. Vermutlich sind mit den angeborenen Ideen vor allem angeborene Begriffe gemeint. Dabei müssen wir folgendes beachten: Auch für einen Vertreter angeborener Ideen müssen nicht *alle* Ideen (Begriffe) angeboren sein.
7. Wie stark sind die Argumente, die Locke für seine These, alle Ideen seien angeboren, anführt? Nun, man muß sagen, sie sind nicht sehr stark. Das sieht man etwa an den Argumenten in II.1.6. Diese Argumente beruhen meist auf der Betrachtung von Kindern (s. dazu a11_a.pdf). Locke sagt zum Beispiel, daß Kleinkinder noch keine Fähigkeiten zeigen, die auf ein reiches Ideenrepertoire schließen lassen. Er sagt auch, daß Kinder, die in einer „Schwarz-Weiß“-Welt aufwachsen würden, keine Ideen von Farben erwerben würden.

Mit diesen Argumenten gibt es folgende Probleme: Erstens zeigt das zweite Argument höchstens, daß einige, nicht aber daß alle Ideen aus der Erfahrung stammen. Zweitens unterschätzt Locke die Vertreter angeborener Ideen. Denn diese meinen natürlich nicht, daß Kleinkinder schon über alle Begriffe verfügen. Sie geben vielmehr zu, daß wir uns über unsere Begriffe erst in der Auseinandersetzung mit der Erfahrung beußt werden. Die Begriffe sind uns ihnen zufolge nur im Sinn einer Disposition angeboren. Diese Disposition wird vielleicht nur im Umgang mit Erfahrung aktualisiert. Aber daraus folgt nicht, daß unsere Begriffe aus der Erfahrung *stammen*. Sie entspringen vielmehr der Verstandestätigkeit – so wenigstens einige Gegner Lockes.

Diese Überlegungen zeigen, daß wir eigentlich erst einmal präzisieren müssen, was es heißt, daß eine Idee, ein Begriff aus der Erfahrung stammt.

Was Begriffe anlangt, so hat sich die Auffassung durchgesetzt, daß Begriffe nicht aus der Erfahrung abgeleitet werden können. Das liegt vermutlich bereits an dem, was Begriffe sind. Außerdem gibt es viele Begriffe, von denen man nicht sieht, wie sie aus der Erfahrung abgeleitet sind wie der Begriff der Zahl oder der Ursache. Nach Kant liegen unsere Begriffe sogar der Erfahrung logisch voraus: Ohne Begriffe können wir gar nicht das erwerben, was man Erfahrung nennt.

5 Empirismus (freiwillig, Zusatzstoff)

1. Die wesentliche These, die Locke im Essay, II.1. vertritt, lautet: Alle Ideen kommen aus der Erfahrung.
2. Der positive Bezug auf die Erfahrung weist Locke als Empiristen aus. Empiristen betonen im allgemeinen, daß die Erfahrung für unser Wissen sehr wichtig ist. Die Gegner der Empiristen sind traditionell die Rationalisten. Ihnen zufolge ist Verstand/Vernunft zentral für unsere Erkenntnis.
3. Wir müssen nun aber mindestens zwei Arten von Empirismus unterscheiden. Der eine betrifft unsere Vorstellungen, Ideen und Begriffe, der zweite unser Wissen. Boyd (2002) sagt zunächst:

„Der traditionelle Empirismus ordnet Erfahrung oder Wahrnehmung zwei unterschiedliche Aufgaben zu: Einmal sei Erfahrung die Quelle unserer Ideen – des Rohmaterials unseres Denkens, zweitens sei Erfahrung

die einzige Grundlage, um Überzeugungen über Tatsachenfragen zu begründen.“¹

Nun kann man aber die Fragen, ob unsere 1. Ideen oder Begriffe und 2. ob unser Wissen aus der Erfahrung kommt, trennen. Dadurch entstehen unterschiedliche Spielarten von Empirismus. Ein erster Empirismus – wir wollen ihn im folgenden Ideen-Empirismus (vgl. engl. „concept empiricism“) nennen – behauptet, daß alle unsere Ideen (Vorstellungen, Begriffe) aus der Erfahrung kommen. Der zweite – der sog. Wissensempirismus (engl. „knowledge empiricism“) – behauptet, daß all unser Wissen auf der Erfahrung beruht, unter Rekurs auf die Erfahrung gerechtfertigt werden muß (zu Wissens- und Ideenempirismus siehe etwa Lipton, P., Eintrag „Empiricism, History of“, in: International Encyclopedia of the Social & Behavioural Sciences“, 2001, link). Dabei wollen wir den Wissensempirismus so verstehen, daß er die Frage ausklammert, woher wir unsere Ideen haben. Der Wissensempirist sagt dann: Wenn wir einmal unsere Ideen und Begriffe als gegeben annehmen, dann beruht all unser Wissen auf Erfahrung. Der Wissensempirismus wird jedoch meist nicht auf alles Wissen bezogen. So kommt unser mathematisches Wissen sicher nicht aus der Erfahrung. Daher bezieht man den Wissensempirismus oft zum Beispiel nur auf unser Wissen von materiellen Gegenständen.

Beim ersten Empirismus geht es nur um unsere Vorstellungen und Begriffe, unabhängig davon, was wir mit diesen Begriffen machen, insbesondere welche Überzeugungen wir mithilfe dieser Begriffe bilden. Beim zweiten Empirismus geht es dagegen um unser Wissen.

4. Locke ist ein Ideen-Empirist. Er gilt nicht als Wissensempirist.

¹R. Boyd, Scientific Realism (Stanford Encyclopedia of Philosophy 2002, Übersetzung: CB).